

ARI RATH. Zur Erinnerung Gedenkrede von Doron Rabinovici

Akademietheater, 29. Jänner 2017



Ari fehlte nie. Mit seiner Geschichte begann die Vorstellung „Die Letzten Zeugen“, doch er war auch das Schlußlicht der Überlebenden. Er saß noch auf der Bühne, wenn die anderen schon gegangen waren. Ohne ihn hätte es das Projekt nie gegeben. Als Matthias Hartmann ihm von der Idee erzählte, nannte Ari ihm meinen Namen. Ari Rath war es, der uns zusammenfügte.

Ari fehlte nie. Er zögerte zunächst, als ich ihn bat, ein Zeuge zu werden. Er sah sich nicht als Überlebender. Er wollte nie Opfer gewesen sein. Er meinte, er habe doch nichts von dem durchgemacht, was die anderen erlitten hatten. Ich verstand den väterlichen Freund der Familie. Arnold, der dreizehnjährige Judenbub aus der Porzellangasse, war 1938 zu Ari, dem Löwen, geworden. Gemeinsam mit seinem älteren Bruder Max hatte er nach der Verhaftung des Vaters begriffen, daß Wien zur Todesfalle geworden war. Aris Flucht war ein Ausbruch in die Freiheit. Er wollte nicht ein Vertriebener sein, sondern einer, der eine altneue Heimat gefunden hatte. Aber eben deshalb durfte er nicht fehlen auf der Bühne. Er stand für jene Jugendlichen, die ohne Eltern in ein Land voller Konflikte geflohen waren.

Ari beschränkte sich oft nicht auf den Text, der in der Vorstellung vorgesehen war, sondern redete etwa im Staatsschauspiel Dresden über die AfD. Für ihn, so wie für die anderen Überlebenden, war das kein Theater. Das war sein Leben. Das war nicht bloß ein Stück, sondern das Ganze, um das es ihm ging. Er sprach gegen das Vergessen, von der Hoffnung und für den Frieden. Er sprach uns Mut zu.

Als der Auftritt im Parlament anberaumt wurde, sagte Ari seelenruhig: „Gar kein Problem. Ich fliege an dem Morgen aus Washington ein, lande um neun Uhr früh und kann um elf im Parlament sein.“ Wir waren fassungslos. Nicht nur wegen der Strapazen für ihn, den Neunzigjährigen. Was, wenn sich der Flieger verspäten sollte? Der Flug wurde umgebucht. Ari sollte am Vortag in Wien eintreffen, damit er sich ausruhen könne. Aber von wegen! Ari nutzte die frühere Ankunft statt dessen, um noch am selben Abend die Buchpräsentation von Elisabeth Orth zu besuchen und sie danach gehörig zu feiern.

Der junge Ari Rath hatte im Umfeld von David Ben Gurion am Aufbau des neuen Staates mitgewirkt, war für zionistische Organisationen in New York gewesen und arbeitete später für den Jerusalemer Bürgermeister Teddy Kollek. Er war jahrelang der Chefredakteur und der Herausgeber der Jerusalem Post – und zwar bis 1989, genau so lange sie eben noch eine liberale Qualitätszeitung war.

Ich erinnere mich, wie er im Wien der achtziger Jahre angesichts der antisemitischen Auslassungen im Präsidentschaftswahlkampf Klardeutsch redete. Damals verstand ich den Spruch, der um ihn kursierte: „Kommt Ari, kommt Rath!“

Er war ein Weltenwandler in jeder Bedeutung des Wortes, denn nicht nur wußte er durch die Welt zu wandeln und war überall zuhause, sondern, wenn er das Wort ergriff, schien die Welt durch ihn wandelbar. Er mußte inmitten des Geschehens sein; ob in Jerusalem, in Wien oder in Washington. Er ging auf Menschen zu. Wen kannte er nicht? Golda Meir, Itzhak Rabin, Schimon Peres, Willy Brandt, Bruno Kreisky, Salvador Allende... Wen hatte er nicht getroffen? Ja, auch Salvador Allende, denn 1973 reiste Ari als Journalist gerade eben nach Delhi, um, wie er sagte, ein paar Kontakte zu erneuern, von dort nach Tokio, dann weiter nach Tahiti, machte einen Abstecher zu den Bora-Bora Inseln, daraufhin nach Lima, von wo er für einen Familienbesuch nach Santiago de Chile kam, wobei er darauf bestand, trotz der Putschgefahr ein Hotel gegenüber der Moneda, des Regierungssitzes, zu wählen. Er traf Allende kurz vor dessen Ermordung, erlebte die Tage der Junta mit, weigerte sich, sein Hotelzimmer zu verlassen, bis hineingeschossen wurde, suchte es jedoch bald wieder auf, weil er die Theorie hatte, die Militärs würden nicht zweimal in den selben Raum feuern. Welch Irrtum! Ein Schrapnell traf seine linke Schulter anderthalb Zentimeter neben der Halsschlagader. Er berichtete trotzdem weiter. An der Zensur der Generäle vorbei. Das Geschoß wurde übrigens nie entfernt.

Er hatte so viele Freunde, wobei jeder ein ganz besonderer war, und er hatte sogar noch mehr Freundinnen. Er war aufmerksam, mitfühlend und liebevoll. Er war im wortwörtlichen Sinne der Bedeutung ein Lebemann, denn zu leben, sagte er, bedeutet zu erleben. Ari Rath war jenseits jeglicher Oberflächlichkeit ein Gesellschaftslöwe der politischen Art, ein Löwe des Gesellschaftlichen und des Zwischenmenschlichen.

Er sprach das weiche Hochdeutsch aus der Zeit seiner Wiener Kindheit, beherrschte das klare Hebräisch der Pionierära und hatte sich als Journalist dem Englischen verschrieben. Wen wundert's, wenn aus fernen Ländern die ihm Nächsten heute hier sind. Etwa seine Nichte Orit und ihre Kinder. Wir alle hier sind Euch in Trauer verbunden. Oder wie Ari in seiner Herzenssprache gesagt hätte: Orit, Guy we Noga, culano mishtatfim be za'archem. Ari was your uncle and granduncle, but he was also a friend to all of us. Somebody who spoke about the past and directed our attention to the future. In the end of his life he was celebrated and praised by the city that once expelled him. It is so crucial for all of us to have you here with us today. Thank you.

Ari ging auf jeden zu, doch für seine Nächsten ließ er alles stehen und liegen. Sein wahrhaft bester Freund war ein Palästinenser, der wunderbare Saleh Turujman, der heute aus Washington herfuhr. I am honoured to welcome you, dear Saleh. Ahlan wa sahan.

Selbst in den letzten Monaten, als Ari nur noch langsam und unsicher auf den Beinen war – im eisigen Winter und in sommerlicher Hitze – kämpfte er sich voran. Er ging in Schulen, um zu erzählen. Er sprach auf Demonstrationen. Er gab Interviews. Er war da, wenn seine Freunde ihn riefen. Er reiste zu jedem Fest. Er blieb lebenshungrig. Erst diesen Herbst, im September tanzte er auf der Bat Mizva meiner Tochter.

Eine Woche vor seinem Tod, in seinem Zimmer im AKH auf der Station 20J – das J stehe für Jude, witzelte Ari – wies er Saleh an, die Besuchszeiten für seinen Geburtstag in verschiedene Stundeneinheiten zu teilen. Der Andrang war für den Raum zu groß. Bei Champagner und Kuchen sprach Ari mit uns über Persönliches, über Österreich, über die Weltlage und über den Nahen Osten. Bis zum Schluß.

Er fehlte nie und eben deshalb fehlt er uns jetzt so sehr. Ari war es, der die Erfahrungen des Leids verbürgte. Ari bezeugte, wie der Traum von einem Zion der Gerechtigkeit einst seine Jugend beherrschte. Ari verkörperte den Glauben an eine Zukunft jenseits von Hetze, Terror und Besatzung. Er fühlte mit den heute Verfolgten, weil er einst einer gewesen war und er war der Beweis, wie aus der Flucht eine Laufbahn werden kann.

Unglaublich, wie gut sein Gedächtnis war. Er kannte noch die Namen seiner Wiener Lehrer, aller israelischen Politiker und der arabischen Unterhändler. Er saß beim Abendessen und erzählte von Chancen, die einst zum Greifen nah gewesen, doch im letzten Augenblick durch die Finger geschlüpft waren. Er machte deutlich, es hätte auch besser ausgehen können und es könnte uns nächstes Mal gelingen, wenn wir nur wollen. Manche warfen ihm zu Unrecht vor, Israel untreu geworden zu sein, wieder andere waren unzufrieden, weil er an dem Traum von einem Israel neben einem Palästina festhielt.

Ari blieb nicht still angesichts von Rassismus. Er wußte, es gibt keine bessere Sicherheit als den Frieden. Er hatte erkannt: Es kann keine menschliche Gesellschaft auf Kosten jüdischen Lebens, doch auch keine jüdische Selbstbestimmung unter Preisgabe der Menschenrechte geben. Er verstand: Ein Volk, das ein anderes unterdrückt, kann nie frei sein. Kein Stück Land ist heiliger als das Leben der Leute darauf. Kein Volk kann es wert sein, die Bevölkerung zu erniedrigen. Ari kannte die Scharfmacher, die den Seinen einst zu Leibe gerückt waren, doch auch jene, die uns nun wieder auf den Fersen sind. Er hätte das Wort ergriffen gegen populistische Trampeltiere und autoritäre Tyrannen.

Es tut weh, daß er, der gleichsam immer schon da war, nun nicht mehr ist. Aber eben deshalb ist es wichtig, seine Erinnerung weiterzutragen und seine Hoffnungen nicht zu vergessen. Wir sind es, die jetzt nicht fehlen dürfen, wenn wir ihn vermissen. Und wir vermissen ihn sehr.